

Berliner Brief.

Von H. Silbus.

Nachdruck verboten.

Dankbare Gastwirte. — Sonnige Pfingsten. — Die Straße als Spielplatz. — Heimstätten. — Grundeigentümer auf Abzählung.

UR. Wenn unsere Gastwirte, die vor den Toren der großen Stadt ihr nützliches Gewerbe treiben, eine Spur von Dankbarkeit in ihren Gemütern haben, dann liegen sie jetzt alle im stillen Kämmerlein auf den Knieen und danken Gott für das herrliche Pfingstwetter. Wahre Goldströme sind in ihre Taschen geflossen, nicht anders, als sei das schimmernde Sonnengold am Himmel ausgemünzt worden. Die Aktionäre der Straßenbahngesellschaft und Bierbrauereien werden zwar schwerlich beten, aber ich bin überzeugt, daß sie ihren Familien die kostspieligsten Badereisen bewilligen, nach Scheveningen, Ostende, Trouville, und für sich die unverdaulichsten Dinge anschaffen: Hummern und Trüffeln. Der so viel zitierte Wettergott war in Gebetnahme. Man konnte sich in den Hundstagen wohnen und es war so kein Wunder, daß die Berliner in hellen Häusen die heiße Stadt verlassen und sich auf das Land stürzten. Mit Absicht gebrauche ich den Ausdruck, den man von Heuschreckenschwärmen zu gebrauchen pflegt, denn die ungezählten Scharen der Großstädter brachten außer ihrem „Hunger“ noch einen ganz gewöhnlichen Hunger und einen phänomenalen Durst mit. Freilich, wer die Kämpfe mit angesehen hatte, die sich auf den Bahnstationen und den Haltestellen der Straßenbahnen abgespielt hatten, der konnte sich nicht wundern, daß diejenigen, die glücklich in den Besitz eines Platzes gekommen waren, eine ausgiebige Stärkung sehr nötig hatten. In vielen Lokalen kam es vor, daß die Speisen und Getränke, obgleich die Wirte gehörig vorgesorgt hatten, ausgingen, und die Gäste froh sein mußten, wenn sie eine „Stulle“ erlangten. In anderen Lokalen meißens das Geschirr nicht, und selbst in dem außerordentlich geleiteten Kiesenabstammement des Zoologischen Gartens, das, wenn ich nicht irre, über 40000 (vierzigtausend) Tassen verfügt, mußten zeitweise die Besucher sich ihren Kaffee in Gläsern servieren lassen. Servieren lassen — das heißt — sie mußten sich ihn selber holen, denn

die vierhundert Kellner waren nicht im Stande, allen Wünschen gerecht zu werden. Nur zur Illustration will ich noch hinzufügen, daß dasselbe Restaurant am ersten Feiertage allein über 500 Hektoliter Bier ausschüttete. Auch in diesen Ziffern prägt sich die imponierende Größe der Weltstadt aus.

Die Stimmung war trotz dieser kleinen Unzuträglichkeiten und trotzdem viele größere mit rabaulustigen Ausflügen sich ereigneten, eine durchaus heitere und harmonische. Man schwelgte nach dem langen, harten Winter und nach dem verregneten Osterfeste ordentlich im Genuße von Wärme und Licht. Und man mußte ja auch noch nichts von der enorm hohen Unfallziffer der Feiertage. Ueberfahren und ertrunken, damit ist das Ende vieler Menschen in diesen Pfingsten bezeichnet. Das Aller schlimmste freilich war die furchtbare Nachricht von der Ermordung der jugendlichen Olga Hofmann. Jemand ein Unmensch hat das Schulmädchen verschleppt, vergewaltigt, dann getötet und in gräßlichster Weise verstümmelt.

Die Feder sträubt sich, die Einzelheiten des entsetzlichen Verbrechens, die ja zudem schon durch den Telegraphen aller Welt bekannt gemacht worden sind, wiederzugeben, und ich erspare meinen Lesern gern die abscheulichen Details. Ich will auch gar nicht über das Verbrechen selber sprechen, ich will nur auf einen Uebelstand hinweisen, der dem Mörder seine Tat erst ermöglicht oder doch erleichtert hat.

Berlin besitzt eine ganze Anzahl Spielplätze, auch die Schulhöfe sind zu gewissen Stunden den Kindern zum Spielen freigegeben. Trotzdem ist der Hauptspielplatz aller Berliner „Jöhren“ die Straße. Die Wohnungen sind eng, in den Haushöfen duldet der Wirt keine lärmenden Spiele, die nächsten öffentlichen Spielplätze sind immer noch zu weit entfernt, auch fühlen sich die Kinder dort allzusehr beeinträchtigt, und so bleibt nur die Straße übrig, mit ihren zahllosen Gefahren für Körper und Seele. Die elektrische Bahn saust hindurch, ungezählte schwere Fuhrwerke rasseln über ihr Pflaster, und so manches Kind, das blühend und in jugendlichem Ungestüm die elterliche Behausung verlassen hatte, wird der trostlosen Mutter blutüberströmt, mit zerbrochenen Gliedern oder gar als Leiche zurückgebracht.

Schlummer noch beinahe sind die Gefahren, die die Tüchtigkeit und Unschuld des Kindes bedrohen. Es hört Worte, die Kinderwörter fern bleiben sollten, und sieht Dinge, die für ein Kindersinn nicht bestimmt sind. Hier macht es Bekanntschaften, die es zum Bösen verleiten, und oft in Grund und Boden verderben. Wie mancher artige Junge ist auf diese Weise zum Strich und Dieb geworden, und wie manches Mädchen hat die ersten Schritte auf dem Wege zur Schande getan, oder wie die unglückliche kleine Hofmann zum Tode. Auch sie hat zweifelsohne auf der Straße den Mann kennen gelernt, dessen Bestialität sie später zum Opfer fiel.

Einsichtige Eltern haben das längst erkannt, und nicht zum mindesten deshalb macht die Heimstättenbewegung so große Fortschritte. Wer es nur irgend kann, will seinen Kindern das Glück gewähren, im eigenen Garten, auf eigener Scholle aufzuwachsen, und sieht deshalb Grund und Boden und ein Häuschen darauf in der Umgebung Berlins zu erstehen. Die Terrainspekulation steht in üppiger Blüte, die Zeitungen wimmeln von Angeboten „bauereifer Parzellen“, und wer schlecht bei Kasse ist, kann Land gegen Abzahlung erwerben. Es klingt lächerlich, aber in Berlin werden massenhaft Grundstücke gegen wöchentliche Raten von zwei Mark verkauft. Was das freilich für Land ist, und wo es liegt, das ist eine andere Sache. Trotz solcher Auswüchse ist die Idee an sich eine gesunde, und ich will hoffen, daß von den vielen Tausenden, die jetzt im Juni kündigen, wenigstens einige Tausend nicht aus einer Mietwohnung in eine andere ziehen, ein Elend mit dem andern vertauschen, sondern hinausziehen in ihr eigenes Haus, und den erbärmlichen Zustand der Mietskaverei gegen den der Freiheit einwechseln. Hier könnten Staat und Kommune sehr sehr viel tun und sich den Dank von Millionen jetziger und zukünftiger Bürger erwerben. Es steht aber zu befürchten, daß die Wohnungsreform noch lange auf sich warten lassen wird, und jedenfalls soll derjenige unter meinen Lesern, der sich eine Villa kaufen will, durch den Gedanken an die Reform sich nicht bewegen lassen, den Kauf aufzuschieben. Das Warten könnte sonst zu lange dauern.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstrasse. 909

Institut Meerganz,

Handels- und Schreibkuranstalt,

Dotzheimer-
strasse 21 p.



Dotzheimer-
strasse 21 p.

Gründlicher, gewissenhafter Unterricht nach sehr leicht faßlicher Methode unter Garantie des Erfolges in:
allen Arten Buchführung incl. Bücher-Abchluss,
Kaufm. Rechnen und Kontoforrentlehre,
Prakt. Buchführung und Wechselrecht,
Schön schreiben,
Kaufm. Korrespondenz, deutsch u. fremdsprachlich,
Stenographie (Gabelsberger),
Maschinenschreiben, Kontopraxis etc.

Einzel-, Kurs- und auf Wunsch Privat-Unterricht.

Der Unterricht an Damen erfolgt in separaten Räumen unter persönlicher Leitung von Frau R. Meerganz, lang-jährige Buchhalterin.

Beste hiesige Referenzen.

Aufnahme und Eintritt kann jeder Zeit erfolgen. Unterrichtszeiten zwischen Morgens 8 und Abends 10 Uhr.

Zugang und Stellenvermittlung.

Die Direktion: R. Meerganz.

Auch Sie können

sich leicht davon überzeugen:

Schneeweiss wird die Wäsche
beim Gebrauch von

Sunlight Seife

sie ist die richtige
Haushaltungs-Seife
für
sparsame Hausfrauen.



Wegen Abreise einer Herrschaft

habe ich folgendes, fast neues Möbel sehr billig abzugeben:
1 compl. Zimmer, best. aus: 1 Kommoden-Schrank (Sopha und 2 Stuhl, 1 feiner Pfeiler-Spiegel mit Kaiser-Krystallglas, dazu passend Vertilow, und Salontisch, alles sehr gut gearbeitet 1 nuph. Aischel, Bett, verstellbare Sopha, Chaiselongue, 1 geschnitztes Kuchenschrank, 1 versch. Schrank, 1 großer lach. Kleider- u. Wäsche-Schrank, 1 Brandtisch, 1 elektr. Kasser, 1 schwarzes geschnitztes Vertilow, Schrank, 1 Damen-Schreibtisch, Kinderbetten, einfache Schreibtische, eigener Schreibtisch, Salon- und versch. Spiegel, Bilder, 1 eis. Wein-Schrank für 100 Flaschen, Blumentisch, 1 Wein-Kühler und dergl. mehr 3483

Goldgasse 12.

Goldgasse 7.

Goldgasse 7.

Hotel und Badhaus „Zum goldenen Ross“.

Elektrische Lichtbäder in Verbindung mit Thermalbädern.
Erlä. derartige Anhalt Wiesbadens, ärztlich empfohlen.
Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause.
Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger.
— Bier, Wein- und schönes Garten-Restaurant.
Billige Preise! —
Eigentümer: Hugo Kupke.

3296

Telephon 3083.

Teleph. 2013
Bureau
Louis Golle
Wiesbaden
Rheinstr. 26

Keinen gebrannten Kaffee, seit über 1/4 Jahrhundert als bester von allen Sorten erprobt, bekannt unter dem Namen

Inhoffen's Bären Kaffee

Bringe ich hiermit in empfehlende Erinnerung. Preise 60, 65, 70, 75, 80, 85 und 90 Pfg. per Pfd.

Heberall Niederlagen.

P. H. Inhoffen in Bonn
Kaiserlich Königlich Hoflieferant.
Weitand größter Betrieb der Branche in Bonn.

Die fortwährenden Nachahmungen meiner geistlich geschützten Packungen und Warenzeichen sind mir der beste Beweis für die Güte und Wertigkeit meiner Ware. Man hüte sich vor diesen meist geringwertigen Nachahmungen!

Ein Wort an Alle,

die Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Holländisch Dänisch, Schwedisch, Polnisch, Russisch oder Böhmisch wirklich sprechen lernen wollen.
Gratis und franko zu beziehen durch die Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

544

Täglich frisch eintreffende
Feinste Süssrahm-Tafelbutter
in 1-Pfund-Stücken zu M. 1.25 empfiehlt
Rirchgasse 52 J. C. Keiper, Rirchgasse 52
Telephon 114 u. 663. 3479

Unter den Eichen,

Schützenhaus.

Täglich von 4 bis 8 Uhr:

Grosses Concert.

geführt von der berühmten Zigeuner-Kapelle des Brima

Vitto Gabor Viska.

Eintritt frei.

Restaurant u. Café Paul John.

Herrensocken,

per Paar von 15 Pfg. an.

Damenstrümpfe,

per Paar von 25 Pfg. an bis zu den feinsten, empfiehlt

H. Conradi,

Jnd. E. Maarmann,

Kirchgasse 17.

Telefon 349.

3517



Nr. 132

(2. Beilage.)

Dienstag, den 9. Juni.

1903

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Lavardens beruhigte sich ein wenig. Seine vertrauensselige zeitweise etwas einfältig-gutmütige Natur lieferte ihn dem verschmitzten Orientalen aus. Er war glücklich, sich getäuscht zu haben. Nein, Rozen war kein Verbrecher! Er athmete auf. Denn jetzt konnte er ruhig wieder von seinem Geschäft sprechen, welches er keinen Augenblick vergessen.

Saint-Magloire dachte ebenfalls daran, und während er sich in einem Schwall schmeichelhafter Worte zu Ehren Lavardens erschöpfte, suchte er nach einem Mittel, Lavardens unschädlich zu machen.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, mein lieber Lavardens“, begann er, „daß Sie nicht mit einem Undankbaren zu thun haben. Sie haben Capitalien nöthig, um Ihre Unternehmungen in Capenne in Fluß zu bringen. . . Ich stelle Sie Ihnen im voraus zur Verfügung. Wann gedenken Sie abzureisen?“

„Sobald als irgend möglich. In zehn Tagen geht ein Schiff ab, welches ich nehmen könnte.“

„Und wieviel brauchen Sie?“

„Ungefähr sechzigtausend Francs.“

„Sie erhalten heute über acht Tage 100,000 Francs!“

„O“, schrie Lavardens, „Sie machen mich überglücklich!“

„Aber das ist doch ganz natürlich“, lächelte der Baron, „ich vergesse meine Schulden nicht.“

Und damit streckte er ihm wieder die Hand hin.

Lavardens schwankte vor Freude wie ein Betrunkener. Und doch fühlte er eine innere Unruhe. Durfte er das Geld dieses Mannes nehmen? Im letzten Augenblick kamen ihm Bedenken. Aber konnte er, durfte er es ablehnen? Das Geld, das ihn aus dem Elend zog, das ihm erlaubte, seiner Frau, die er vergötterte Wohlleben und selbst Luxus zu sichern, er durfte es schon aus diesem Grunde nicht ablehnen. Und dann . . . er würde arbeiten, eifrig arbeiten und das Geld mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzahlen. Seine Gewissensscrupel verslogen bei diesem Gedanken.

Er wollte gehen, aber der Bankier rief ihn zurück:

„Ich hätte beinahe vergessen. Erlauben Sie, mein lieber Freund, daß der Baron die alten Schulden Rozens begleicht“ und dabei reichte er dem Verblüfften einen Tausender.

„Aber . . .“ stotterte Lavardens.

„Schon gut. Sie werden mir das doch nicht verweigern, hoffe ich . . . es sind die tausend Francs, die Sie mir so edelmütig in Venezuela geliehen. Verzeihen Sie mir, bitte, ich wage nicht, Ihnen von Zinsen zu sprechen . . . es war ein Freundschaftsdienst. Da ich gerade daran denke . . . wenn Sie in einer Woche wiederkommen, geben Sie nicht Ihren Namen an, ich liebe es nicht, daß meine Associés ihre Nasen in meine Geschäfte stecken. Das Geschäft geht uns beide allein an. Schicken Sie mir Ihre Karte unter Couvert. Sie werden verstehen, daß ich keine Indiskretionen will. Ich will persönlich Ihrem Geschäft auf die Beine helfen, das bin ich Ihnen schuldig . . .“

Er begleitete Lavardens bis ans Vorzimmer und schüttelte ihm zum Abschied kräftig die Hand.

Raum in sein Bureau zurückgekehrt, schellte er heftig und nervös

„Lassen Sie Master Robertson suchen und bringen Sie ihn sofort hierher!“

21. Capitel.

Master Robertson in Paris zu suchen, wäre keine leichte Sache gewesen, wenn der Kammerdiener Florent nicht so ausführliche Winke gegeben hätte.

Auch war es nicht das erste Mal, daß Josef, der Groom der Bank Saint-Magloire auf die Suche nach dem Buchmacher ging. Schon oft war er ihm überall hin nachgelaufen und wußte jetzt, wo er ihn zu dieser oder jener Stunde treffen konnte.

Bis zehn Uhr traf man den „Engländer“ zu Hause, in seinem home, wie er es nannte. Von zehn bis zwölf war er in einer Bar der Rue de Hannover, wo sich die bootmakers Rendezvous gaben. Um 12 Uhr ging er in sein Restaurant, wo er bis 2 Uhr zu Mittag speiste. Von zwei bis sieben Uhr fand man ihn wieder in der Bar, ausgenommen die Tage, an welchen Pferderennen stattfanden . . . War er nicht zu sehr angeheitert, so ging er danach wieder in sein Restaurant, andernfalls blieb er stumpfsinnig in der Bar, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, wenn er nicht — was auch vorkam — unter denselben gefallen war und seinen Rausch ausschließte.

Master Robertson — alias Bastien, genannt Macaron, — führte, wie man sieht, ein sehr „regelmäßiges“ Leben.

Die beste Zeit verbrachte er in der Schenke der Rue de Hannover, wo er allen möglichen und unmöglichen Getränken tapfer zusprach, ungeheure Massen Cigaretten verqualmte und noch ungeheurerlicher prahlte. Das aber mußte man ihm lassen, bisher hatte er selbst in der hochgradigsten Trunkenheit noch nie ein Wort über seine Vergangenheit verloren; wie er sich selbst in seiner eigens erfundenen Redeweise ausdrückte: man müsse einen ganz gehörigen Pfropfsenzieher haben, um ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen.

Da er der englischen Sprache nicht genügend mächtig war, um als waschechter Briete figuriren zu können, hatte er sich eine eigene Geschichte zurecht gelegt.

Er erzählte, ganz jung mit seinen Eltern nach Frankreich gekommen zu sein. Das erklärte, warum er die französische Sprache mit einem englischen Accent, und die englische mit einem französischen Accent sprach.

Da es noch nicht zwölf geschlagen hatte, konnte Josef, der Groom, mit Sicherheit annehmen, Robertson in der Bar der Rue de Hannover zu finden. Außerdem fanden gerade an diesem Tage die großen Pferderennen in Pau statt, und dementsprechend war große Zusammenkunft der bootmakers. Man stritt lebhaft hin und her über den Werth der beiden Favoriten „Cameriste“ und „Aubepine II.“. Letzterer hatte schon ein Duzend Siege zu verzeichnen, aber alle in der Provinz. „Cameriste“ war in Autenil gelaufen und nur als Dritter angekommen, aber das hinderte nicht, daß er trotzdem hoch in der Achtung stand.

Master Robertson brach eine Lanze für Aubepine II.

Gerade als die Unterhaltung am lebhaftesten wurde, erschien Josef, bahnte sich einen Weg durch die Masse der Wettehenden, die trotz des gesetzlichen Verbots in Scharen herbeikamen, um den Buchmachern ihre Pfund- und Beznfrancesstücke zu brin-

gen, und flüsterte dem eifrig discutirenden Macaron den Befehl des Barons ins Ohr.

"Alo! By God," machte der.

Und indem er sich zu seinen Freunden wandte, sagte er breit:

"I begg your paaden, das kleine Mensch ruft mich soor eine wichtige Geschäft."

Er folgte dem Groom und fragte ihn unterwegs, den englischen Accent beibehaltend:

"Was will Ihre Herr von mir?"

"Weiß ich nicht", versetzte der Bengel, "der Kammerdiener hat mir einfach gesagt, Sie so schnell wie möglich herbeizuführen, und daß der Herr Baron Sie erwartet."

"Alo, ich verständig. Er will eine Rathschläge soor den Uetrenn berry well!"

"Das ist sehr möglich. Haben Sie einen guten für heute?" fragte der Junge.

"Des, Ihr müssen spielen Kameriste!"

"Kameriste?! Gut. Werd' ich mir merken."

"Sie spielen auch, Kleines?"

"Und ob!"

Sie kamen vor dem Bankhause an. Der Weg von der Rue de Hannover bis zur Place de Vendôme ist nicht sehr weit.

Macaron flog die Treppen hinauf, jedesmal drei Stiegen rehmend.

Florent der Kammerdiener, erwartete ihn, um ihn sofort einzuführen.

"Machen Sie schnell", sagte er, der Herr Baron will Sie sofort sprechen."

Der Baron schritt ungeduldig in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Er bedauerte beinahe, daß er Bastien hatte rufen lassen.

Aber es mußte hier etwas geschehen. Lavardens schien gefährlich. "Vielleicht", sagte er sich, wird Macaron mit seiner scrupellosen Kaltblütigkeit einen eventuellen Schlag von dieser Seite pariren können."

Macaron trat ein, verschloß vorsichtig die Thür hinter sich und fragte schnell:

"Na, was ist denn los?" Er hielt es für unnütz Saint-Magloire gegenüber seine offizielle Sprache beizubehalten.

"Was los ist?" wiederholte der Bankier. "Ich habe eine Dummheit gemacht."

"Nicht möglich!"

"Leider ist es dennoch so!"

"Ihre Gewohnheit ist das gerade nicht", meinte Macaron, sich in eine Umschweife auf einen Stuhl setzend, "wie zum Teufel ist Ihnen denn das passiert?"

"Ich habe jemanden meine Vergangenheit errathen lassen!"

"Ihre Vergangenheit?"

"Ja, meinen wahren Namen: Gaston Rozen."

"Misch! . . . Und der Jemand weiß was?"

"Alles. Meine ganze Laufbahn; einfach alles."

"Donnerkeil! . . . Ist es ein Freund oder Feind?"

"Ein Freund . . . wenigstens habe ich einigen Grund, es anzunehmen."

"Na, dann that's wenigstens nicht wehweh . . ."

"Wer weiß?"

"Nun, wenn's doch ein Freund ist?"

"Ganz egal, ich bin wüthend über mich selbst . . . Es war meine Schuld, daß er mich erkennen konnte . . . Du weißt ja, daß ich gerne mit dem Feuer spiele. Die Gefahr amüsirt mich aber ich bin diesmal doch zu weit gegangen . . . habe immer beharrlich weiter gereizt, so blödsinnig, schafsmäßig dumm."

"Es ist doch weiter nichts dabei zu wissen . . ."

"Was?"

"Na, den Namen des 'Jemand' und ein bißchen was Näheres über den Vorgang."

"Ich habe keine Geheimnisse vor Dir. Erinnerst Du Dich noch des Namen Lavardens?"

Macaron kratzte sich hinter den Ohren:

"Ne . . . Lavardens, Lavardens . . . unbekannt im Glied."

"Er war früher einer meiner Kameraden in London, ich habe ihn später in Venezuela wiedergesehen."

"Ah ja! Sie haben mir von ihm schon erzählt. Der gewesene Unteroffizier der Blaujaden, welcher Ihnen die tausend Knöpfe geliehen, der wird nichts Böses vorhaben."

"Ja, wenn ich mich nur von ihm hätte wiedererkennen lassen dann wäre die Sache schon nicht so gefährlich . . . Aber ich war so unvorsichtig, ihn für uns anwerben zu wollen, und er hat mich verächtlich zurückgewiesen."

"Da hört doch alles auf."

"Natürlich bin ich nicht weiter in hin gedrungen; um ihn nicht gegen mich zu haben, versprach ich ihm Geld."

"Kleine Sache!" warf Macaron nachdenklich ein. "Wenn er das Geld verpulvert hat, kommt er wieder."

"O nein; er ist ehrlich. Von seiner Seite sind keine Expressungen zu befürchten."

"Es gibt keinen Ehrenmann, wenn es sich um Geld handelt. Sehen Sie Meister, das Beste wäre . . ."

Der Baron verstand seinen Spießgesellen mit bewundernswerther Schnelligkeit, aber er that, als ob er gar keine Ahnung von dem hätte, was hinter der Stirn Bastiens vorging.

"Wo hat er sich denn niedergelassen, Ihr Ehrenmann?" fragte Bastien weiter.

"Er wird nach Havre abgereist sein."

"Und Sie haben ihn laufen lassen?"

"Er wird schon wiederkommen. Er hat das versprochene Geld noch nicht."

"Na, dann ist die Sache noch nicht so schlimm, Meister. Wann wird er denn die 'Schmerzensreiche' präsentiren?"

"In acht Tagen."

"Gut. Lassen Sie mich holen und verstecken Sie mich in einer Ecke. Ich werde mir den Herrn Ehrenmann mal gründlich anschauen und Ihnen nachher meine Meinung sagen. Ich bin 'Physiologiste', auch ohne daß man es mir ansieht."

"Abgemacht . . . und jetzt: Adieu . . . ich gehe zum Mittagessen . . ."

"Hören Sie mal, Meister", sagte inpertinent Macaron, "Sie laden mich nicht dazu ein?"

"Nicht möglich, alter Freund, ich bin selbst eingeladen."

"Na, macht nichts. Wenn Ihnen zufällig in einer Tasche einige 'Gelblinge' kleben geblieben sind, die sich langweilen, würde ich sie gerne ein bißel herumrollen, um sie aufzuheitern und mich auch . . ."

"Du brauchst schon wieder Geld?" sagte der Baron.

"Man braucht immer Geld!" war die Antwort.

Saint-Magloire warf ihm drei "Napoleons" zu, die dieser geschickt auffing.

Man vergißt doch die Talente der Jugendzeit nicht", sagte Macaron, indem er mit den drei Goldstücken jonglirte, als auf Wiedersehen in acht Tagen, Meister."

"Betrinke Dich nicht zu sehr!"

"Keine Gefahr, nur reines klares, frisches Wasserleitungs-wasser!" Macaron eilte zur Bar zurück.

Die dort Anwesenden hatten während seiner Anwesenheit weiter über die Vorzüge der Aubepine II und des Cameriste discutirt.

Man trank und rauchte, rauchte und trank, aber einig werden konnte man nicht.

"Kann man noch wetten?" fragte Macaron beim Eintritt.

"Natürlich, Master Robertson."

"Gerre gut; zwei Napoleon auf Aubepine, Stary und einer auf Cameriste, Platz."

Damit warf er großartig die drei Goldstücke auf den Tisch, die er soeben von Saint-Magloire erhalten hatte.

Das war ausschlaggebend. Aubepine II. stieg in der Gunst.

Alle waren überzeugt, daß Master Robertson eine Auskunft aus erster Hand erhalten hatte

Die Wetten für Aubepine mehrten sich.

Um aufrichtig zu sein, müssen wir verrathen, daß Master Robertson einige neue Nachrichten aus Pau erhalten hatte. Er wußte aus sicherster Quelle, daß Aubepine krank und deshalb ganz außerstande war, ernstlich gegen den in bester Condition startenden Cameriste aufzukommen.

Da er jedoch mit den bookmakers theilen mußte, so hatte er alles Interesse, die Bettenden über den kläglichen Zustand des "Favori" zu täuschen.

Seine zwei Napoleons waren ganz einfach Köder.

Sobald er sah, daß sein Streich geglückt war, klopfte er auf den Tisch und bestellte:

"Köllner, eine mominett (kleines Glas Absinth) . . . aber in eine große Glas und ferre viele Absinth drin! . . . Ich sagen Ihnen soor warum."

Die acht Tage waren verflossen.

Die Stunde der Verabredung mit Lavardens war gekommen.

Saint-Magloire hatte dem Kammerdiener Befehl gegeben, einen der kleinen Salons für den Besucher zu reserviren, welcher einige Zeilen unter Couvert für ihn abgebe.

(Fortsetzung folgt.)



Das Jai Alai auf Kuba.

Seitdem die Amerikaner sich auf Kuba festgesetzt haben, gehören dort Stiergefechte, Hahnenkämpfe, Lotterien jener Geschichte an, die einst spanisch war. Die amerikanische Neuzeit hat mit einem Schlage diese Volksleidenenschaften abgelöst. Eine Institution freilich hat auch die amerikanische Vorkehrung unberührt gelassen. Das „Jai Alai“, ein eigentümliches spanisches Ballspiel, blüht mehr denn je. An und für sich ist Jai Alai ein interessanter und in seinem Verlaufe sehr spannender Sport. Seine Heimat sind die baskischen Provinzen Spaniens, wie denn auch die Künstler des Jai Alai durchweg aus Spanien stammen — Künstler, die mit 2000 bis 2800 Mark monatlich für eine dreimalige Spielzeit in der Woche gewiß nicht schlecht bezahlt sind. Ein großes, stattliches Gebäude bildet den Schauplatz des Jai Alai; das Haus, das mehrere Tausend Personen faßt, ist fast immer ausverkauft, gute Sitze sind selten zur Parinotierung zu haben. In der Vorhalle blinkt hinter festen Gittern in voller Sicherheit das Gold und Silber, welches der Totalisator für die kommenden Ereignisse bereit hält. Denn die organisierte Spielwette ist mit das hauptsächlichste Anziehungsmittel für die Massen. Die Umsätze beim Totalisator belaufen sich auf 80.000 — 100.000 Mark für die einzelne Vorführung. Die Spieler treten an, an der rechten Hand einen Handschuh, der in einen halbmétrigen, rinnenartig geformten Korb ausläuft. Das Spiel besteht im wesentlichen darin, daß eine elastische Kugel gegen eine Wand geschleudert wird, von dort durch den ganzen Spielraum an die gegenüberstehende prallt und im Rückwege vom Gegner aufgefangen und weitergeschleudert werden muß. Dies wiederholt sich so lange, bis einer der Spieler den Ball verfehlt und so den Point verliert. Eine besondere Kunst besteht natürlich darin, den Rückprall des Balles so flach zu gestalten, daß er zu Boden fällt, bevor ihn noch der Gegner auffangen kann. Bei der großen Distanz und der Schnelligkeit des Ballfluges bedarf es zunächst einer ganz außerordentlichen Beweglichkeit, um im rechten Augenblick zur Stelle zu sein. Das Ganze vollzieht sich so rasch, Schlag um Schlag, daß sich das Auge des Neulings erst eine Zeitlang im Verfolgen des Balles einüben muß, bevor er zum vollen Genuß der Vorgänge gelangt. Wenn die rechten Mata-dore aufeinanderstoßen, fliegen die Bälle minutenlang hin und her, bevor ein einziger Point entschieden ist. Dann ist es mäusestill im weiten Raume, nur den Ball hört man anschlagen. Im Augenblick der Entscheidung aber bricht ein gewaltiges Heulen, Fischen und Jubeln aus. Selbst das Vögelpublikum, zumeist Damen von vollendeter Eleganz, vermag sich nicht zu beherrschen. Der Kriegsruf: „Jai Alai! Jai Alai!“ erbraust, die Taschentücher wehen, und die ganze Originalität eines sehr südlichen Temperaments tobt sich aus. Dann strömt die Menge dem Borraume zu, wo der Totalisator so verheißungsvoll mit seinem blinkenden Gelde klappert. Ganze Rollen Gold wechseln den Besitzer.

22

Brutpaare im Kamerungebiet.

Während sich im hochgebildeten Europa das Heer der Junggesellen von Jahr zu Jahr vermehrt, sehnt der junge Duallaneger am Kamerunflusse die Zeit herbei, welche ihm gestattet, sich zu vermählen. Er heiratet nach und nach mehrere Frauen. Wachsen in Europa die Ausgaben des jungen Ehegatten bei Begründung und Vergrößerung seines Hausstandes gar oft über seine Einnahmen hinaus, so findet bei den Eingeborenen an der Westküste Afrikas meist das umgekehrte Verhältnis statt: mit der Verheiratung steigen die Einnahmen des Eheherrn, denn die Frau, oder richtiger die Frauen, müssen die meisten Arbeiten verrichten, die Haus-, Garten- und Feldarbeiten, während der

Mann der Jagd und dem Fischfang nachgeht, die mühselige Pflege der nährbringenden Delpalme, die Gewinnung des Palmweins und den Handelsverkehr mit den weißen Kaufleuten betreibt. Die Wohlhabenheit des Duallanegers wird nach der Anzahl seiner Frauen geschätzt, da ihm die letzteren durch die Pflege von Nahrungs- und Handelspflanzen und durch die Zubereitung der Handelswaren Gewinn bringen. Hat der Neger mit dem weißen Kaufmann ein Hauptgeschäft abgeschlossen, seine Frauen mit neuen Leinentüchern, Ringen, Perlschnüren und Tabakblättern, die sie aus kurzen Tonpfeifen leidenschaftlich gern rauchen, beschenkt, so pflegt er sich mit dem Reste der erhandelten Tauschwaren eine neue Frau zu erwerben. Der Kameruneger begibt sich zu diesem Zweck in der Regel nach den östlich gelegenen Landschaften Abo und Wuri, sucht sich dort eine Schöne aus und beginnt dann mit dem Vater der Auserwählten um die Höhe des Preises für seine zukünftige Braut zu handeln. Der gewöhnliche Preis für eine junge Negerin beträgt dort nach unserem Gelde etwa 900 bis 1200 Mark, oft auch, wenn ihr Vater angesehen ist, mehr. Der Kaufpreis wird in Handelswaren oder anderen Tauschmitteln gezahlt, mitunter wird auch ein anderes weibliches Wesen mit „drangegeben“. Man schmückt die Braut mit Arm- und Beinringen, die allerhand klingende Behängsel tragen, und mit Unmassen von Perlen, daß sie kaum imstande ist, sich zu bewegen. — Man beglückwünscht im Kamerungebiet einen Vater, wenn ein Töchterchen geboren wird, da ihm eben dieses ein Gewinn bei der Verheiratung einbringt.

Merkwürdige Pflanze.

Auf mehreren Südseeinseln wächst eine Pflanze, die einen so starken Wohlgeruch von sich gibt, daß man sie über eine Stunde weit riecht. Sie besitzt außerdem die Eigenschaft, so harte Blätter zu tragen, daß sie von den eingeborenen Tischlern und andern Handwerkern zu verschiedenen Arbeiten gebraucht werden. Es ist eine Kletterpflanze, welche die Wipfel der höchsten Bäume des Waldes erreicht.

Das Urteil Salomonis in China.

Die chinesische Ueberlieferung berichtet: Vor einem Mandarin erschienen einst zwei chinesische Frauen, von denen jede behauptete, Mutter des mitgebrachten Kindes zu sein. Sie waren in ihren Aussagen so bestimmt, daß der Mandarin wirklich verlegen war. Endlich zog er sich zurück und holte den Rat seiner Gattin ein, die als kluge und weise Frau bekannt war. Sie verlangte nur einige Minuten zur Ueberlegung, dann entschied sie folgendermaßen: „Schicke die Diener hinaus und ordne an, daß man mir einen großen Fisch fängt und lebend hierher bringt.“ Als dies geschehen war, sagte sie: „Nun bringst du mir das Kind, während die Frauen im anderen Zimmer bleiben.“ Auch dieser Befehl wurde ausgeführt. Darauf kleidete die Frau des Mandarinen das Kind aus, zog dessen Kleider dem Fisch an und begab sich, das Tier verdeckt im Arm haltend, von den beiden Frauen, ihrem Gatten und einigen Dienern begleitet, zum Hause hinaus und trat dicht an das Ufer des vorbeischießenden Stromes. „Da ihr beide,“ sprach sie zu den streitenden Frauen, „euch durchaus nicht einigen könnt und die Wahrheit nicht zu ermitteln ist, wem das Kind gehört, so soll es keine von euch haben.“ Hiermit wendete sie sich an den ihr zunächst stehenden Diener, ihm den Fisch übergebend. „Nimm das Kind und schleudere es in die Wellen!“ Mit kräftigem Schwung flog das aufgepumpte Tier in die Luft und fiel klatschend ins Wasser, wo es sich, durch die Kleider einigermaßen verhindert, zappelnd abmühte. In demselben Augenblick ertönte ein verzweifelter Schrei, und im Nu war die eine der Frauen mitten in den Wellen und strebte dem Fisch nach, obgleich man deutlich sah, daß sie nicht schwimmen konnte und der nächste Augenblick ihr den Tod bringen mußte. „Rettet sie schnell!“ rief die Frau des Mandarinen den Dienern zu; „sie ist die rechte Mutter des Kindes.“ Die falsche Mutter aber, die ihren Betrug entdeckt sah, schlich unter dem Hohngelächter der Menge beschämt davon.



Im Herzen Lieb' und Wahrheit,
Im Geiste Kraft und Klarheit,
Im Handeln Recht und Pflicht,
Im Glauben ohne Wanken,
Im Wünschen enge Schranken;
Wer's hat, — dem nichts gebricht.

Wer selten lügt, der täuscht dich, wenn er lügt,
Der Lügner nur, wenn er die Wahrheit spricht,
Der falsche Freund nur ist's, der dich betrügt,
Der Heuchler nie, dem glaubt man eben nicht.

Altkluge Kinder.

In der Altklugheit der Kinder wird der Keim sorgfältig gehegt und großgezogen, der dann so üppig in die Palme schießt und als moderne psychische Pestilenz, als Neurasthenie in trostlosen Verheerungen auf fruchtbarstem Boden wütet. Man belastet den Kindergeist so überreich, daß er, allzu straff gespannt, nachläßt und mit einem kläglichen Niaso der Nerven endigt. Der kleine Dieblich bekommt zu leiblichem Wohl nur leicht verbauliche Nahrung, aber geistig wird er mit einem Wust von Vorstellungen und Eindrücken überfüttert, die, wenn sie auch scheinbar mit leichtester Bereitwilligkeit aufgenommen werden, einen guten Teil geistiger Kräfte konsumieren, denn all die neuen Bilder werden in dem Kindergehirn verarbeitet. Aber die Mama ist stolz, wenn Bubi so reizend Gebichtchen deklamiert. Gleich einem Papagei muß es oft kaum erklärte Verschen herplappern, um, als Wunderkind präsentiert, mehr oder weniger aufrichtige Glückwünsche für die Mutter einzuheimsen; das selige Lächeln des Stolzes bezahlt die arme Frau später oft mit manch bitterer Träne. Warum wollen wir unsere Kleinen, für die uns das Beste eben gut genug sein sollte, um den größten, nie zurückzuerobernden Schatz ihrer Kindlichkeit, auf die sie ein heiliges Anrecht haben, berauben? Auch bei nervöser Veranlagung kann die Erziehung viel mildern und dämpfen, wohl auch heilen. Die Umgebung und die Beschäftigung des Kindes sind hierbei die maßgebenden Bildungsfaktoren: heitere, gleichmäßig veranlagte Charaktere mit liebevollem Gerechtigkeitsinn und innig fiebernder Liebe, die nicht in unsinnige, blinde Vergötterung ausartet und vor allem Umgang mit guterzogenen, einfachen Kindern, wenn sie auch weniger elegante Kleider tragen. Mit aller Liebe vermögen Erwachsene dem Kinde nie seinesgleichen zu ersetzen, und diesem unbeugbaren Faktor müssen die Eltern in weitestgehendem Sinne Rechnung tragen. Bilder- und Anschauungsbücher müssen mit dem geistigen Begriffsvermögen der Kleinen Schritt halten. Nur wenn der intellektuelle Horizont des Kindes in solchem Sinne in liebender Sorgfalt umgrenzt wird, sind der unglückseligen Altklugheit, die man nur zu gern als Anzeichen besonderer Geistesgaben gelten läßt, Schranken gezogen, und die nicht allzu früh verausgabte Intelligenz wird, zeit- und kraftgemäß entwickelt, die mütterliche Gelbde mit Buchergelben vergelten.

Küche und Keller.

Ersatz für den Eisschrank.

Um die Butter frisch, die obere Brotschale weich zu erhalten, das Fleisch vor dem Verderben, die Früchte vor dem Vertrocknen, die Eier vor dem Verderben zu schützen, wenn man keinen Eisschrank hat, kann man sich folgenden Mittels bedienen: Man nehme eine Kiste mit gutem, festem Deckel und stelle sie irgendwo hin, wo sie nicht sehr exponiert, aber dennoch gut erreichbar ist. Man kann sie beliebig mit Stoff oder Wachstuch bespannen oder streichen, um ihr ein gefälliges Aussehen zu verleihen. Man füllt

die Kiste mit Bricketts, bis auf den Raum, der für die Eßwaren bleiben muß. Auf Bricketts gelegt, erhält sich jede Eßware überraschend lange frisch und gut, ja es steht sogar eine noch so tühle Speisekammer einer gut schließen- den Brickettkiste nach, selbst wenn diese beim Ofen steht.

Etwas über Spargel.

Spargel ist heute, die Wintermonate ausgenommen, kein Luxusgemüse mehr. Ueber den hygienischen Wert des Spargels herrschen die verschiedensten Ansichten. Zumeist hört man, „er sei sehr gesund“. Das ist nur teilweise richtig. Der Spargel zählt tatsächlich zu den Gemüsearten, die den allergeringsten Nährwert besitzen. Er enthält ein wenig Pflanzenalbumin, Kalisalze, sehr viel unbaulichen Pflanzenzellstoff und Wasser, dagegen gar keinen Zucker und auch keine Spuren von Eisen, wie etwa Spinat. Er ist auch keineswegs leicht verdaulich, weil seine Fasern sehr zähe sind. Dagegen ist der Spargel in hohem Maße blutreinigend. Was die Zubereitung des Spargels betrifft, so zählt er zu den allerverwendbarsten Gemüsen für die Tafel. Die gewöhnlichste Art, in der Spargel genossen wird, ist einfach gekocht, mit heißer Butter oder Bröseln, oder einer weißen Sauce (mit Wein), oder mit einer holländischen Sauce serviert. Er schmeckt auch sehr gut als Salat. Zu diesem Zwecke wird er in Stücke geschnitten und so wie gewöhnlicher Salat mit Essig, Öl und Salz angemacht. Man kann auch ein Löffelchen guten weißen Weines hinzutun. Zu Salat verwendet man natürlich nur dünne Stämmchen, ebenso wie zur Suppe. Spargelsuppe ist eine gewöhnliche Einbremsuppe, in die man Stückchen Spargel hineinschneidet.

Praktische Winke.

Waschen der Sonnenschirme.

Schirme aus Baumwolle, Satin oder Leinen lassen sich sehr gut reinigen, indem man dieselben aufspannt, mit kaltem Wasser übergießt und tüchtig einseift; hierauf bürstet man sie mittelst einer kleinen Bürste, und nachdem man die Seife etwas hat ziehen lassen, übergießt man sie wieder — am besten mittelst einer Gießkanne — so lange mit kaltem Wasser, bis die Seife völlig daraus verschwunden ist. Darauf läßt man die Schirme aufgespannt in der Sonne trocknen.

Reinigung von Zementfußböden.

Zementfußböden reinigt man am besten mit verdünnter Salzsäure, doch muß dann tüchtig mit Wasser nachgespült werden. Das Verhältnis ist: 1 Teil Salzsäure auf 20 Teile Wasser.

Die Speisekarte in Nord und Süd.

Eine einheitliche deutsche Speisekarte ist noch nicht zustande gekommen. In Berlin sagt man Bouillon, in Wiesbaden Fleischbrühe und in Baiern und Oesterreich Rindsupp'n. In Berlin heißt daselbe Roastbeef, was in Wiesbaden Ochsenbraten und in München a Rinderbrat'l ist. Das norddeutsche Rauchfleisch bezeichnet der Münchener und Wiener als a Gelsch. Was in Berlin Sahne heißt, wird in Mitteldeutschland Schmand, in Oberfranken Rahm und in Baiern und Oesterreich Obers genannt. In einem norddeutschen Poffenstück erregt es jedesmal großen Jubel im Publikum, wenn da ein im Salzkammergut reisender Berliner Rentier Giesede im Hotel die österreichischen Bezeichnungen: Jungsenbraten, Ribisel und so weiter auf der Speisekarte nicht versteht und sich schließlich ein Beuschl bestellt, welches Gericht sich dann als das ihm besonders verhasste Lungenhaché entpuppt. Was sind Ribisel? Was sind Hetschepetschen? Was ist Krenn? Die österreichischen Ribisel sind draußen im Reich Johannesbeeren, Hetschepetschen sind Hagebutten, und Krenn ist Meerrettich. Interessant ist auch, daß das, was man in Berlin Kasseler Rippespeer nennt, in Kasseler vollkommen unbekannt ist. Die norddeutschen Pellkartoffeln nennt man in Franken gequellte Grundbeeren und in Baiern g'sottui Erdäpf'l mit d'r Schoaln.